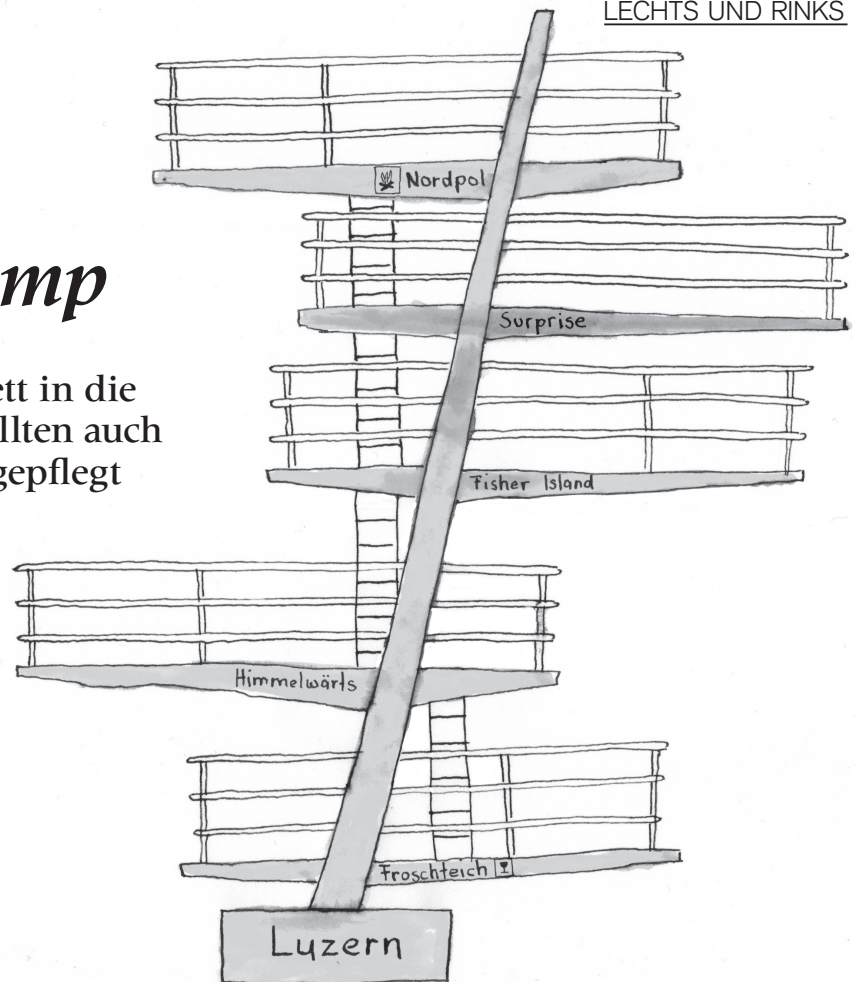


Sprung in den Olymp

Nicht alle wollen sich vom Sprungbrett in die Ferne katapultieren lassen. Darum sollten auch die realen Sprungbretter gehegt und gepflegt werden.



Gegen das Springen gibt es im Prinzip nichts einzuwenden. Schliesslich sind wir hier nicht im berühmten Krabbentopf, wo jede Krabbe die andere herunterzerzt, so dass keine nach draussen kommt und alle für immer im Topf gefangen bleiben. Es ist durchaus nachvollziehbar, dass Leute abwandern, auswandern und ihr Glück woanders suchen. So wird denn auch quer durch alle Bereiche fleissig gesprungen: Für den FCL-Stürmer Mahmoud Kahraba ist Luzern nur ein Sprungbrett in eine Topliga. Das Luzerner Theater ist ein ständiges Sprungbrett, auch schon mal für einen «tanzenden Frosch» (damit ist ein Schauspieler gemeint). Und das KKL war für Jonathan Nott gar ein Sprungbrett in den Olymp (alle Beispiele aus der NLZ). Die Sprungbrett-Floskel hat manchmal auch einen schalen Beigeschmack: Sie rückt Abgänge, die unerwartet und ungeplant kommen, in ein positives Licht. Statt enttäuscht oder gar verärgert zu sein, tröstet man sich mit einer kleinen Spur Stolz und Uneigennützigkeit. So geschehen zum Beispiel bei den Südpol-Leitern Philip Bischoff und Max Aschenbrenner, die beide Luzern deutlich früher verliessen als geplant, vor

allem der letztere. Erklärung: Der Südpol als Kulturbetrieb werde auch international wahrgenommen und diene als Sprungbrett. Auch der aktuelle Rücktritt der kantonalen Kulturbeauftragten Nathalie Unternährer erfolgte nach etwas mehr als einem Jahr im Amt überraschend. Die familiären Gründe sind gut nachvollziehbar, aber das Sprungbrett wippte sicher auch mit: Unternährer übernimmt die Leitung der Kulturabteilung der renommierten Christian-Merian-Stiftung in Basel. Abgesehen davon, dass sich nicht alle Jobs als Sprungbretter eignen, suggeriert die Floskel aber noch etwas anderes: Alle Nicht-Springer sind Weicheier oder solche, die einfach zu wenig auf dem Kasten haben. Wären sie sonst nicht schon längst woandershin gesprungen? Warum sind sie noch hier?

Vielleicht, weil es hier auch tolle reale Sprungbretter gibt! Zum Beispiel in der Zimmereggbadi. Nur startet die schönste und wohl auch skurrilste Freibad-Anlage mitten im Wald nicht in die neue Saison: Sie wurde bis auf Weiteres geschlossen, weil in manchen Becken und am Boden eine erhöhte Konzentration von Polychlo-

rierten Biphenylen (PCB) nachgewiesen wurde. Zwar besteht laut Stadtrat durch das Baden keine Gefährdung, da PCB nicht wasserlöslich seien. «Eine Gefährdung ist aber nicht ausgeschlossen, wenn belasteter Boden und Farbpartikel eingenommen werden», erklärte Stadtpräsident Stefan Roth gegenüber den Medien. Bekanntlich wird ein Freibad ja vorwiegend aufgesucht, um dort ins Gras zu beissen oder im Becken die Wände abzuschlecken. Also ist es am besten, vorsorglich gleich die ganze Anlage inklusive Sportfelder und Spielplatz zu schliessen. Gemeinsam haben die Grünen/Jungen Grünen, SVP, CVP und GLP ein dringliches Postulat eingereicht, um eine Teilöffnung durchzusetzen. Und siehe da: Der Stadtrat hat das Postulat teilweise entgegengenommen und ist immerhin bereit, die Freizeitanlage abseits der Becken zu öffnen. Zudem stellt er eine umfassende Sanierung in Aussicht. Das ist gut so: Schliesslich gibt es in Luzern eine Menge Leute, die nach ihrem Absprung im Wasser landen wollen und nicht irgendwo in der Ferne.

Christine Weber, Illustration: Stefanie Dietiker